Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 269 (1996)

Artikel: Die Geschichte der mechanischen Ente
Autor: Amann, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656651

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HANS AMANN

Die Geschichte der mechanischen Ente

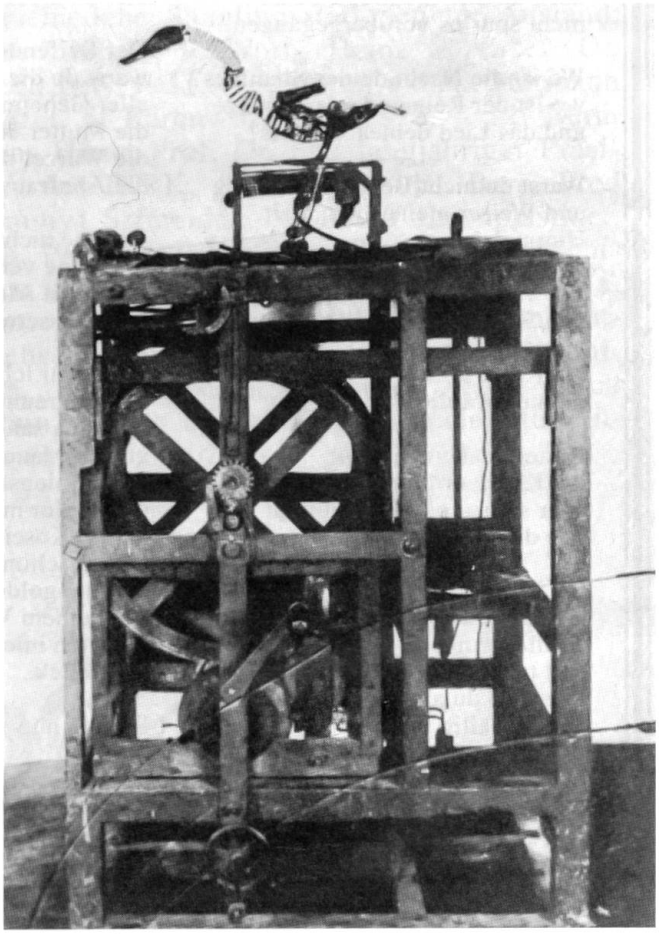
Dass die Appenzeller geistig rege und witzige Leute sind, das hat sich schon überall herumgesprochen. Dass sich unter ihnen aber auch technisch Hochbegabte hervortaten, dürfte eher aufhorchen lassen.

So stammte zum Beispiel Johann Heinrich Krüsi, der als rechte Hand des grossen amerikanischen Erfinders Edison die erste Sprechmaschine, den Vorläufer unseres Grammophons oder Tonbandgerätes konstruierte, aus dem kleinen Kanton zu Füssen des Säntis.

Im Appenzellerland direkt entstand durch die geschickte Hand von Johann Bartholome Rechsteiner ein technisches Wunderwerk besonderer Art: eine mechanische Ente. Sie frass und trank und verdaute, sah aus und verhielt sich wie ein lebendes Tier, nur dass sie mit einem unsichtbaren Rollenwerk in Bewegung gehalten wurde.

Die Idee, ein künstliches Tier zu konstruieren, war dem ungelernten Rechsteiner gekommen, als er auf seiner Wanderschaft in Deutschland 1839 vom Besitzer eines fahrenden Automatenmuseums engagiert wurde und die Aufgabe erhielt, die empfindlichen Apparate instand zu halten und zu reparieren.

Mit kaum 23 Jahren hatte er in Eggerstanden bei Appenzell aus eigenem Antrieb ein eigenes automatisches Werk von der Grösse eines Klaviers konstruiert. Als Thema hatte er das «Jüngste Gericht» gewählt. Über 260 Figuren bewegten sich. «Da war der Himmel, dort die Hölle, das Thal Josaphat zu schauen. Die Berge gingen unter durch Feuer und Wasser, die Todten standen auf aus allen Welttheilen, zogen ihre zerstreuten Gebeine an sich und sammelten sich zum Weltgericht.» – Als das grosse Schaustück nach drei Jahren endlich fertig war, begab sich der junge Rechsteiner auf eine Reise in mehrere Schweizer Städte und zeigte sein Werk unter anderem in Luzern und Basel gegen Eintrittsgeld. Der Zustrom war leider nicht besonders gross und Rechsteiner enttäuscht. «Die Frommen nahmen daran vermutlich ein Ärgernis, und der Kenner gab es – wie immer – nur wenige.» In München, wohin er das Schaustück hatte transportieren lassen und dem er zu Fuss gefolgt war, versuchte er, anfänglich ohne Erfolg, das Stück zu verkaufen. Dann sah er



Einblick in den Mechanismus der Ente
Seile, die über verschiedene Radtrommeln laufen, bewegen Hebel, die ihrerseits die Ente in Bewegung setzen. Rechts sichtbar das aufgehängte Gewicht, das den Mechanismus in Gang hält und das über eine Trommel aufgerollt wird.

sich nach Arbeit um, verdiente etwas Geld als Uhrmacher, Müller, Mechaniker, Schlosser, Zeugschmied, Büchsenmacher – einen Lehrbrief konnte er aber nirgends vorweisen.

Durch Beziehungen kam er mit dem kreuz und quer durch Europa ziehenden Inhaber eines grossen Automaten-Museums in Kontakt und wurde auf der Stelle als Mechaniker engagiert. Mit ihm reiste er nun von Ort zu Ort, von Jahrmarkt zu Jahrmarkt, reparierte die mechanischen Schaustücke und stellte im Laufe von fünf Jahren selbst 29 Automaten her. Einmal war er damit beschäftigt, einen «in der Brust tödtlich» verwundeten Grenadier, «dessen schwere Athemzüge, Kopf-, Mund- und Augenbewegungen die Zuschauer zu inniger Theilnahme rührten», zu reparieren. Der tüchtige Appenzeller hauchte ihm schon bald wieder neues Leben ein.

«Joh. Bartholome Rechsteiner von Urnäsch Kanton Appenzell VR, Verfertiger der mechanischen Ente.» Als Rechsteiner 1847 seine eigene mechanische Ente einem staunenden Publikum vorführte, war er ein wohlhabender Mann. Vermutlich verkaufte er sein Porträt am Schluss der Vorführung den verblüfften Zuschauern als Andenken.

1839 kamen die Unternehmer in Berlin zufällig der schon längst gesuchten «Vaucansonschen Ente» auf die Spur. Der Eigentümer war vorerst nicht ausfindig zu machen, bis man ihn nach anderthalb Jahren in Prag erreichte.

Jacques Vaucanson (1709–1782) hatte hundert Jahre vorher selber eine Reihe von Automaten angefertigt. Sein Meisterwerk, weit über die Grenzen Europas hinaus berühmt, war zweifellos seine mechanische Ente. Er hatte sie zum erstenmal 1738 in Paris vorgeführt, sie wurde zur eigentlichen Sensation, sah aus wie eine lebendige Ente, sie «schnatterte, nahm sich Körner aus einem Troge und verschlang dieselben. Diese Körner erlitten dann im Magen eine Art Zerreibung, gingen in die Eingeweide über und machten auf diese Weise alle Stufen der thierischen Verdauung durch.»

Durch testamentarische Verfügung erhielt nach dem Ableben von Vaucanson die Königin von Frankreich die Ente. Sie tauchte später in St. Petersburg und dann in Spanien auf, hatte aber nicht lange funktioniert. Johann Wolfgang Goethe hatte sie in erbärmlichem Zustand 1781 in Deutschland gesehen und notierte: «Die Ente, unbefiedert, stand als Gerippe da, frass den Hafer noch ganz munter, verdaute jedoch nicht mehr.» Viele Mechaniker hatten versucht, sie wieder in Gang zu bringen, alle ohne Erfolg. Obwohl auch er grosse Probleme voraussah, erklärte sich Johann Bartholome Rechsteiner bereit, den Versuch zu machen, die Ente wieder zu neuem Leben zu erwecken. Nach mehr als zweieinhalb Jahren mühseliger Arbeit gelang ihm dies denn auch. Es hatte sich rasch herumgesprochen, dass es dem «Künstler aus der Schweiz» gelungen sei, die Ente zu reparieren. Er verpackte das Kunstwerk sorgfältig und brachte

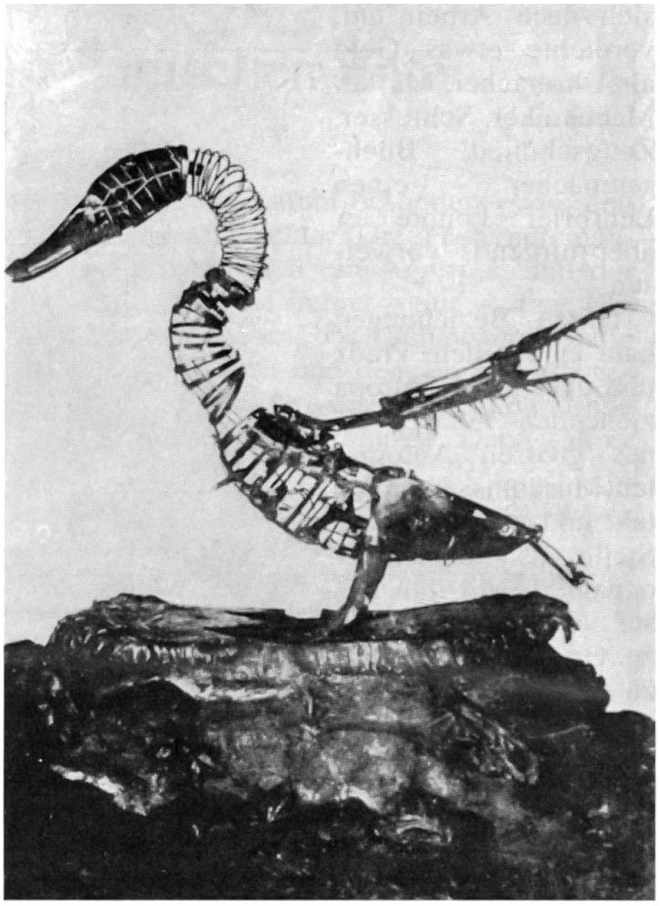
es aus unbekannten Gründen über Dresden, Prag, Wien, Triest, Venedig wohlverschlossen nach Mailand. «Das Bewundernswürdigste, was man sich nur denken könne, ein fast unerklärliches Meisterwerk», wurde 1844 im weltberühmten Theater alla Scala in Mailand zum erstenmal wieder der Öffentlichkeit gezeigt «und Rechsteiner sah seine Mühen durch enthusiastischen Beifall belohnt».

Erschöpft kehrte er im Juni gleichen Jahres ins Appenzellerland zurück. Die unglaublich mühsame Reparatur der Ente hatte seine Kräfte fast aufgezehrt, und doch plante sein Geist bereits wieder Neues.

Er wollte eine neue, vollkommenere Ente auf eigene Rechnung herstellen. Volle drei Jahre arbeitete er in Urnäsch intensiv an einem neuen mechanischen Tier mit einem «Kostenaufwand von 10 000 Thalern». Anfang 1847 war die Ente fertig und entsprach voll und ganz seinen hochgesteckten Anforderungen.

Fast jeden zweiten oder dritten Tag fand man in der St. Galler Zeitung einen Hinweis auf diese «mechanische Figur» und die Aufforderung, sich dieses Wunderwerk in der «Krone» in St. Gallen-St. Fiden anzusehen. «Sie steht auf einer Art Altar, ganz frei, doch mit den Füssen befestigt; als mechanisches Gerüst und Triebfeder aus Neusilber komponiert, mit einem männlichen Entenbalg durch die künstlerische Hand unseres Hrn. Wälti überzogen, in natürlicher Grösse, wie lebendig. Sie hebt die Flügel, sie bewegt den in allen Richtungen biegsamen Hals hin und her, sie schnattert heftig, wühlt in einem Beckelchen vorgehaltenen Futters nach Entenart, frisst hastig das vorgehaltene Futter: Wasser mit Hirsekörnern, trinkt und hebt den Kopf hoch, damit das Wasser in den Hals hinunterrinnen könne. Kurz, die Täuschung ist so gross, dass jeder Herantretende sie für lebendig, in ihrer Lebenstätigkeit für Wahrheit hielte», hatte der in der Stadt sehr bekannte Professor Peter Scheitlin in der Zeitung geschrieben.

Nach 10 Tagen musste Rechsteiner wegen grossen Andrangs und wegen Platznot die Vorführung von der «Krone» in den «Schützengarten vor dem Platztor» verlegen. Auf den



Das Skelett der Ente

25. April war die letzte Vorführung angesagt. Rechsteiner ermunterte die Interessierten in einer letzten Annonce: «Nicht zuzuwarten bis in den letzten Tag, weil die Ente wohl noch genügend für diese kurze Zeit betrachtet wird von denen, die es erst nach vielen Jahren, wenn das Thier einst in der Geschichte berühmter wird, bereuen würden, um den, der Zeit wegen, so angesetzten Spottpreis noch nicht gesehen zu haben, was für den Unkenner nur als Andenken noch manchmal mehr werth ist.»

Der Appenzeller trat nun nach grossen Erfolgen in der Schweiz mit seiner Wunderente eine Reise durch Europa an, kam aber nur bis München, wo König Ludwig mit seinem Hofstaat die Ente im königlichen Odeon-Theater besichtigte und sich sehr lobend über das Werk äusserte.

Die erste öffentliche Vorstellung verlief schlecht, denn der Odeon-Saal hatte eine bedeutend tiefere Temperatur als die freie Luft, so dass die Ente weder fressen noch trinken wollte und den Zuschauern die Billets wieder zurückgegeben werden mussten. Am zweiten Tag ging alles nach Wunsch. Der «Bayrische Volksfreund» schrieb über das Ereignis am 9. Juni:

«Auf einen leisen Druck am Piedestal begann der Enterich mit einer gewissen Gemächlichkeit, wir möchten fast Gemütlichkeit sagen, sich umzusehen und mit klugen Augen sich die fremden Gäste zu beschauen. Kaum war die Schale voll Hirsebrei hingestellt, so tauchte der Hungerige seinen Schnabel tief hinein und gab seiner Freude durch sehr charakteristisches Hin- und Herbewegen des Schwanzes zu erkennen. Ausserordentlich natürlich war nun das Wühlen in dem Brei, das gierige Hineinfahren und das Schlucken in vollen Zügen. Hand um, so war die Schale mehr als zur Hälfte leer. Jetzt stellte er sich aufrecht hin und fing an mit den Flügeln zu wehen und sich zu recken. Wahrlich die Konsequenzen, in dem sich jetzt durch das Zimmer verbreitenden Geruch war uns fast zuviel.»

Die politischen Wirren des Jahres 1848 verunmöglichten es Rechsteiner, weiterhin mit seiner Ente auf Tournee zu gehen. Das Werk verkam, Wind und Wetter preisgegeben in der Tenne einer Scheuer und ward nicht wieder aufgefunden.

Der gespenstige Barbier

Ein Wanderer hatte schon in fünf Gasthäusern eine Nachtherberge gesucht und keine gefunden. Eindringlich schilderte er nun im sechsten seine Not und bat, ihn nicht abzuweisen. Der Wirt aber sagte, alle Zimmer seien besetzt bis auf eines, und da sei es nicht geheuer. Jeder, der in diesem Raum übernachtet habe, sei am Morgen verschwunden gewesen. Das Zimmer möchte er doch sehen, meinte der Wanderer, und der Wirt zeigte es ihm. Es war ein Zimmer mit Waschkommode, Tisch, schönen Stühlen und einem Matratzenbett. «So ein schönes Zimmer und doch unbewohnbar!» sagte der Fremdling. «Ob er darin schlafen dürfe?» Der Wirt meinte, wenn er sich nicht fürchte und die Gefahr auf sich nehmen wolle, möge er da übernachten. Der Wanderer blieb also im Zimmer. Er schlüpfte zwischen Ober- und Untermatratze, gückelte dazwischen hinaus und wartete. Bis Mitternacht blieb alles still. Sobald es aber zwölfe geschlagen hatte, hörte er jemand durch den Gang daherkommen. Die verschlossene Zimmertüre ging auf, und herein trat einer mit einem Reiseköfferchen in der Hand. Das stellte er auf den Tisch, öffnete es und entnahm ihm ein Rasiermesser, Seife, Bürste, Haarschneidemaschine, kurz all das, was ein Barbier benötigt. Jetzt wandte er sich gegen das Bett und winkte stumm dem Gaste, er solle kommen. Der erschrak, kroch aber zwischen seinen Matratzen hervor. Der Barbier lud ihn schweigend ein, sich zu setzen. Nun seifte ihn der Barbier ein und rasierte ihn, schnitt ihm die Haare zuerst mit der Maschine und rasierte sie noch hintendrein kahl und führte ihn zuletzt zum Spiegel, wo er sich beschauen konnte. Da kam es dem Wanderer in den Sinn, er könnte es dem andern auch so machen. Er nahm ihn also am Arme, führte ihn zum Stuhl, hiess ihn sitzen, rasierte ihm Schnurr- und Backenbart und auch den Schädel ganz kahl und führte ihn zuletzt ebenfalls vor den Spiegel. Da sagte er, der bisher stumm gewesen: «Jetzt kann ich reden und dir danken; du hast mich erlöst. Keiner hat es bisher gewagt, mir mit gleicher Münze heimzuzahlen. Zum Spott und Hohn habe ich in meinem irdischen Leben es einmal einem Menschen so gemacht wie diese Nacht dir. Auch habe ich viel Geld und Gut zusammengeschachert und versteckt. Komm mit mir!» Der Geist packte seine Sachen zusammen und führte den Wanderer in einen Keller hinunter, wo viel Geld auf einem Tische lag, das dieser zusammenpackte, worauf der Geist verschwand.